



Materialien und Methoden V: Offene Lernumgebungen gestalten

Zweifel an Projekten

Von Jürgen Diederich in: *Friedrich Jahresheft 1994, 92-94*
(Auszug)

Projekte sind „in“. Aber es besteht die Gefahr, dass eine allzu naive „Projektorientierung“ zu überzogenen Hoffnungen und falschen Träumen führt. Um dies zu verhindern, ist die Reflexion eines Projektes durch begleitenden und nachfolgenden Unterricht wichtig.

[...]

"Projektfieber"

Ich beginne mit der Begeisterung, die harmlos bleibt, so sie punktuell auftritt, aber gefährlich wird, wenn sie kontinuierlich erzeugt wird und Massen ergreift. Es gibt etwas wie "Projektfieber", das manche Kollegien befällt, wenn die Schulwochen sich dehnen oder die Zeugnisse geschrieben werden. Aber Fieber ist mehrdeutig.

Manche tragen in sich eine tiefe Schulumüdigkeit, gegen die sich der Körper aufbäumt, andere fühlen sich von einem Bazillus infiziert. Ich halte "straffes" Unterrichten für die beste Medizin gegen beides. Meine Begeisterung hält sich in Grenzen wegen der Verlegenheiten, in die das Nahen einer "Projektwoche" stürzen kann. Hier mangelt es an einer zündenden Projektidee, dort fehlen die Mittel, eine zu realisieren. Schüler sollten die Ideen haben, Eltern könnten die Mittel mitgeben - besser noch mitbringen - am besten, sie machen mit oder es ganz: das Projekt, mit dem die Schule sich in der Lokalpresse brüsten kann. Der Leser kann Bilanz ziehen: zwölf Klassen - ein erwähnenswertes Projekt. Die Lehrer kochten römisch (im Gymnasium) oder türkisch (in der Gesamtschule), sie suchten Sterne am wolkenverhangenen Himmel oder ließen Wasser im Sieb holen, um zu zeigen, wie man aus Fehlern lernt. Dann gab es noch Fahrräder zu reparieren, Sammlungen aufzuräumen und Sport vom Typ "wie immer, nur länger". Was klappte, war langweilig, und was spannend sein sollte, ging schief - wie im Leben. Wenn so etwas als "Unterbrechung des Schulalltags" und Bereicherung dargestellt wird, wissen kritische Leser, an welchen Maßstäben sich diese Schule normalerweise orientiert.

[...]

Die Spreu vom Weizen trennen

Es fehlt nicht nur am Mut, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, sondern auch an dem Mut, den die Geduld verlangt, und am Mut, der Realität ins Auge zu sehen. Zuerst wäre doch zu fragen, wie oft "Projektorientierung" überhaupt vorkommt. Beginnt nicht allererst hier und dort die Saat zu sprießen? Sodann wäre zu bedenken, dass aller Anfang schwer ist. Wenn man bei Kindern erste zaghafte Versuche nicht bekritteln soll, wieso dann hier? Und sollte wirklich Besinnung nun schon dringlich sein, warum besinnen sich nicht die Verwalter der Kriterien für "guten Unterricht"? Bei Projekten die Spreu vom Weizen zu trennen, ist doch Amt derer, die immer schon für Projektunterricht geworben haben und ihre Ideen nun bisweilen missverstanden sehen. Warum rufen nicht jene "brr!", die im Rufen von "hüh" und "hott" geübt sind? Weil Widerrufern selten die Stärke von "bekennenden" Professoren war?

Zwar gibt es die realitätsnäheren Abschwächungen der Begriffe, mit denen ehrliche Naturen Kompromisse zwischen Idealisierungen und Realitäten suchen. "Fächerübergreifend" ist dann Unterricht, den Gesamtunterricht zu nennen verwegen wäre, "handlungsorientiert" Unterricht, in dem nicht nur gehandelt, sondern ab und zu auch gedacht wird, aus "schülerzentriert" wird "schülerorientiert" und aus »Projektunterricht« analog „projektorientierter“. Das kann, logisch genommen, sogar Frontalunterricht sein, wenn nur ein Förster (nicht der Lehrer) vom Waldsterben

erzählt. Tut er das gar im Wald, ist ein Kriterium für Projektartigkeit erfüllt: Der Unterricht (oder was ihn ersetzt) findet nicht in der Schule statt, sondern "vor Ort" in der "wirklichen Wirklichkeit", so es die gibt (Russell 1912/ 1969). Halten dann die Schüler kurz den Atem an, um den CO₂-Ausstoß zu verringern, hat die Unternehmung bereits einen Hauch von gesamtgesellschaftlicher Relevanz: Sie haben ein umweltschädliches Verhalten unterlassen und durch eine von gewandeltem Bewusstsein zeugende Handlung ersetzt. Das Gemeinschaftsgefühl würde überdies gestärkt, täten das alle im gleichen Moment oder gar mehrmals im Takt - allerdings müsste dabei jede Ähnlichkeit mit Exerzieren vermieden werden.

Außer Anschauung und Selbsttätigkeit, zwei Unterrichtsprinzipien der Reformpädagogik, die praktisch leichter unter einen Hut zu bringen sind als theoretisch, [...] wäre in einem "richtigen" Projekt nun noch den Dogmen "Arbeit" und "Gruppe" Tribut zu zollen. Ein "Produkt" muss erzeugt werden, und das in Kooperation. Zu "produktiv" darf die Projektstätigkeit aber auch nicht sein. Die ideologischen Grenzen zur sozialistischen Produktionsschule und zur Arbeitsteilung in der kapitalistischen Industrie müssen respektiert werden. Macht also eine Schulklasse mit einer Theateraufführung Profit, ist er wenigstens einem gemeinnützigen oder mildtätigen Zweck zuzuführen.

Von der Schwierigkeit der Umsetzung

Die kleine Persiflage der Kriterien, die in der Literatur aufgelistet werden, um zu charakterisieren, was ein "Projekt" ausmacht, soll dreierlei lehren. Erstens sind Projekte der Inbegriff von Reformpädagogik, weil sie in jeder Hinsicht und nicht nur in der einen oder anderen das Gegenteil von dem tun, was der Schulunterricht den Schülern normalerweise antut. Statt der Zersplitterung des Wissens durch die Verteilung auf Schulfächer bieten sie "ganzheitliche" statt der indirekten aus Medien "unmittelbaren" Erfahrungen: Was „man im Kopf nicht mehr zusammenbringt“ (wie Schüler sagen), soll man mit Herz und Hand als Einheit erleben. Gegen die Vereinzelung (Individualisierung?!) und Konkurrenz (Differenzierung?!) im Klassenunterricht setzen Projekte auf das Miteinander, ein gemeinsames Ziel und gemeinsame Tätigkeit. Vor allem aber stellen sie die Klingel ab, die "künstliche" Zeiteinteilung in 45-Minuten-"Stunden" muss einer "von der Sache gebotenen" weichen.

Was sonst in der Welt Sinn zu konstituieren gestattet, nämlich Unterscheidungen auf der sachlichen, der sozialen und der zeitlichen Dimension, wird negiert, um der Schule (wieder) Sinn zu geben oder sogar einer "Sinnentleerung des Daseins" vorzubeugen. Sinn macht das nur, wenn in zivilisationskritischer Manier das "Natürliche" (Ganzheitliche, Unmittelbare) einer "bösen" Welt entgegengedacht wird, also als Flucht in eine heile Welt.

Zweitens kann es kein Vorhaben geben, das jedes Kriterium aller Listen erfüllt. Die Begriffsabschwächungen sind nicht nur ein Zugeständnis an widrige Umstände, sondern systematisch verursacht. Dass die Listen sich nach Anzahl und Gewichtung der Kriterien unterscheiden, wäre noch hinzunehmen, wenn man "viele Blumen blühen lassen" wollte (ob man "das hier" schon oder noch ein Projekt nennen dürfe, ist ein Streitpunkt für Dogmatiker). Wo aber ein Reforme den anderen durch die Strenge seiner Anforderungen zu überbieten sucht, tritt der kontraproduktive Effekt ein, dass jeder, der etwas Projektartiges unternimmt, hinterher enttäuscht ist, weil das Vorhaben nicht alle Kriterien erfüllte. Die Begriffsabschwächungen ziehen ja bereits die Lehre aus Erfahrungen dieser Art. Unvermeidlich sind diese Erfahrungen, weil die Kriterien in sich widersprüchlich sind. Man kann nicht alle diese guten Dinge auf einmal haben, sondern nur auf lange Sicht. Und ein Projekt, das schließlich mehreren der Kriterien ausgewogen gerecht wird, ist schon als wahres Kunstwerk zu bezeichnen, auch wenn es keine Inszenierung eines selbstverfassten Theaterstücks mit selbstgemalten Kulissen etc. ist, an der alle Schüler sinnvoll beteiligt waren.

Das hat drittens die Folge, dass Berichte über Projekte in aller Regel "geschönt" sind: Sie vermischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, was geplant war, was geschah und was man das nächste Mal besser machen müsste. Weit entfernt von einer Evaluation, die halbwegs Standards der Unterrichtsforschung entspräche, bieten sie selten wenigstens eine nüchterne Dokumentation, meist eine Idealisierung des Verlaufs. Statt die Theorie der Realität anzupassen, also die Kriterien sukzessive abzuschwächen, wird die Beschreibung der Theorie angenähert, soweit es die "ehrliche Natur" eben noch zulässt. Pikanterweise handelt es sich hier bereits um einen Geburtsfehler der "Projektmethode".

[...]